Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 20

Artikel: Goldner
Autor: Kerner, Justinus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671873

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und nach abermals tausend Jahren kam Petrus zum letztenmal. Da stand der reiche Mann immer noch in der Bodenkammer an der Wand auf den Fußspitzen und schaute unverwandt in den Himmel hinein und war so ins Sehen versunken, daß er gar nichts merkte, als Petrus eintrat.

Endlich legte ihm aber Petrus die Hand auf die Schulter, daß er sich umdrehte, und sagte:

„Komm mit, du hast nun lange genug gestanden! Deine Sünden sind dir vergeben; ich soll dich in den Himmel holen. — Nicht wahr, du hättest es viel bequemer haben können, wenn du nur gewollt hättest?" — —

Goldner

Von Justinus Kerner

Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt. Der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde gebaut; darin wohnte er mit seinem Weibe und seinen sechs Kindern, die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wenn der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein. Den jüngsten Knaben riefen die Eltern nur „Goldner"; denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, war er doch der stärkste von allen und der größte. So oft die Kinder hinausgingen, ging Goldner mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen; denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen. Ging aber Goldner voran, so folgten sie freudig, eines hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand. Eines Abends ergötzten sich die Knaben auf dem Rückwege vom Vater mit Spielen im Walde, und da hatte sich Goldner vor allen so sehr im Spielen ereifert, daß er so hell aussah wie das Abendrot. „Laßt uns zurückgehen!" sprach der älteste, „es scheint dunkel zu werden." „Seht da, der Mond!" sprach der zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldner und sang:

„Der weiße Fink, die goldne Ros,
Die Königskron im Meeresschoß."

Sie hätte wohl noch weiter gesungen; aber ihr Faden riß, und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht. Die Kinder faßte ein Grauen; sie sprangen mit kläglichem Geschrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eines das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldner in dem dichten Walde umher, fand aber weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen; denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere. Die Brombeeren, welche überall umherrankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst; sonst wäre er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus und auf eine schöne grüne Wiese. Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein. Auf der Wiese waren Garne ausgelegt; denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vögel, die aus dem Walde flogen, und trug sie in die Stadt zum Verkaufe. „Solch ein Bursche ist mir gerade vonnöten," dachte der Vogelsteller, als er Goldner erblickte, der auf der grünen Wiese nahe an den Garnen stand und in den blauen Himmel hineinsah und sich nicht sattsehen konnte. Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen: er zog seine Garne und — husch! war Goldner gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt; denn er wußte nicht, wie das geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen," sprach der Vogelsteller laut lachend. „Deine ro-

ten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs; bleib bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen!" Goldner war gleich dabei. Ihn deuchte unter den Vögeln gar ein lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden. „Laß erproben, was du gelernt hast!" sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldner zog die Garne, und beim ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken. „Packe dich mit diesem weißen Finken!" schrie der Vogelsteller, „du hast es mit dem Bösen zu tun," und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldner gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldner konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen. Er lief Tag und Nacht, über Felssteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten. Am dritten Tage ward der Wald immer heller und heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen, lichten Garten, der voll der lieblichsten Blumen war, und weil Goldner so etwas noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald — denn Goldner stand unter den Sonnenblumen, und seine Haare glänzten im Sonnenscheine nicht anders wie so eine Blume —, als er auch zu ihm sprach: „Solch einen Burschen hab ich gerade vonnöten," und das Tor des Gartens schloß. Goldner ließ es sich gefallen; denn ihn deuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden. „Fort in den Wald!" sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldner, „hol mir einen wilden Rosenstock, daß ich zahme Rosen darauf pflanze!" Goldner ging und kam mit einem Stocke der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet. „Packe dich mit diesen goldenen Rosen!" schrie der Gärtner, „du hast es mit dem Bösen zu tun," und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldner konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen. Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tage endlich ward der Wald hell und immer heller, und da kam Goldner hinaus und an das blaue Meer, das in einer unermeßlichen Weite vor ihm lag. Die Sonne spiegelte sich eben in der kristallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold; darauf schwammen schön geschmückte Schiffe mit langen, fliegenden Wimpeln. Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer; in die trat Goldner und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus. „Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten," sprachen die Fischer, und — husch! stießen sie vom Lande. Goldner ließ es sich gefallen; denn ihn deuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte des Vaters wiederzufinden. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!" sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldner. Mit ungeschickten Händen senkte Goldner das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine — Krone von hellem Golde. „Triumph!" rief der alte Fischer und fiel Goldner zu Füßen, „ich begrüße dich als unsern König. Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone ins Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben." „Heil unserm Könige" riefen die Fischer und setzten Goldner die Krone auf. Die Kunde von Goldner und der wiedergefundenen Königskrone erscholl von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren; diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem der König Goldner stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteile des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meere erlosch.